

Die Kraft der Poesie

Große Gefühle brauchen keine langen Reden: Verschicke ein Herzchen, per SMS. Oder sag's im weltweiten Facebook-Dialekt, nur einfach: gefällt mir, reicht doch! Reicht nicht, uns nicht. Die Autorin **Barbara Pacht-Eberhart** schreibt hier über die Kraft der Poesie, über Worte, die eine Welt verändern, die uns glücklich machen und stark.

VON BARBARA PACHT-EBERHART

Was mache ich hier eigentlich? Natürlich, ich weiß es schon. Ich schreibe. Ich schreibe, an Sie, für Sie. Und zwar über etwas, das mir derzeit in meinem Leben wichtiger scheint als alles andere, worüber ich schreiben könnte. Ich schreibe auf Grund einer gewagten Idee, die ich erst vor wenigen Tagen geboren habe, und vor der ich jetzt, noch bevor ich sie umzusetzen versuche, beinahe kapituliere. Traue ich mich trotzdem? Ja, ich will. Was? Schreiben natürlich! Worüber? Über die transformierende, die heilende und alles verändernde Kraft der Poesie. Und darüber, warum die Welt in meinen Augen derzeit nichts nötiger braucht als den poetischen Blick, den poetischen Verstand – und Menschen, die in der Lage sind, sich ganz selbstverständlich, ohne zu zweifeln, als poetische Wesen zu verstehen.

Warum ich das mache? Nun, ich mache es nicht, weil es an der Zeit ist, mein jahrelang angestautes theoretisches Wissen über dieses Thema endlich einmal zu Papier zu bringen. Ich mache es auch nicht, weil ich ohnehin Übung darin habe, Themen philosophisch oder analytisch zu dis-

kutieren. Was mich antreibt und meine schreibenden Finger in Bewegung hält, ist einzig und allein eine vage Hoffnung. Darauf, dass das, was ich zu sagen habe, nicht schwer zu verstehen ist, und so naheliegend, dass wir alle – ich nach dem Schreiben, Sie nach dem Lesen dieser Zeilen – uns bald mit der Hand auf die Stirn schlagen und uns fragen: „Wie konnten wir das die ganze Zeit vergessen?“ Was ich im Grunde sagen will, habe ich also schon verraten: Das, was wir Menschen in der Welt tun, kann auf Dauer nicht gut gehen ohne Poesie. Poesie ist das, was in vielen Bereichen unseres Lebens fehlt, was verloren gegangen ist und dringend gebraucht wird, obwohl – oder gerade weil viele von uns es möglicherweise gar nicht mehr vermissen.

Wie ich zu dieser Überzeugung gekommen bin? Zum einen, weil mein eigenes Leben fundamental verwandelt wurde. Im Außen: durch den plötzlichen Tod meines Mannes und meiner Kinder bei einem Unfall – ein existenzielles Erlebnis, das weder an meiner Seele noch an meiner Sicht der Welt spurlos vorübergehen konnte. Die darauf folgende innere Verwandlung vollzog sich behutsam. Und so nachhaltig, dass ich mich heute gar nicht mehr anders als durch dieses Erlebnis vollständig begreifen kann.

Im Zentrum meiner bis heute anhaltenden Metamorphose stand, ohne dass ich es mir ausgesucht hätte, von Anfang an die Poesie. Vor allem die bewusste, sorgfältige Wahl meiner Worte, die, das merkte ich bald, über Glück und Unglück, Kraft oder Zusammenbruch entschied. Schon in der ersten Woche meiner Krise erkannte ich, dass ein einzelnes Wort, je nachdem, welches man wählt, die ganze Welt in graue Farbe tunken oder goldhell überstrahlen kann. Ich lernte, dass ich niemals nur eine einzige Möglichkeit habe, meine Geschichte zu erzählen. Dass ich Worte wie Goldfäden schmelzen, verknüpfen und weben kann. So lange, bis alles stimmt, bis es wahrhaftig ist und

Bitte umblättern ►



Fotos: www.shutterstock.com

*Wenn ich mir wünsche,
die Poesie möge wieder Einzug halten in manche Bereiche unserer Welt,
so wünsche ich mir vor allem Menschen,
die bereit sind, innezuhalten.*

Barbara Pacht-Eberhart



► Fortsetzung von Seite 44

sich wahr anfühlt, in einem Sinn, der weit über meine momentane Befindlichkeit und Stimmung hinausweist. Seit ich begonnen habe, Worte zu gestalten und mit Worten zu spielen, kräftigt sich immer wieder etwas, das mir früher kaum bewusst war: Die Worte, die ich verwende, um meine Gedanken auszudrücken, beeinflussen in einer Art Rückkoppelung auch die Quelle dieser Gedanken selbst. Was ich denke, wie ich mich sehe, ja, sogar wie ich die Welt wahrnehme, das alles hängt davon ab, mit welchen Worten ich mich und die Welt beschreibe. Worte und Gedanken: ein wechselseitiger Dialog. Es gibt kaum ein machtvolleres Werkzeug, um unsere Welt zu verändern. Kaum einen wertvolleren Gegenstand als ein Blatt Papier, auf dem sich schwarze Symbole zu etwas fügen, das Bestand haben wird.

Meine Erfahrungen vertiefen und bestätigen sich da, wo ich mich heute als Leiterin von Schreibseminaren mit anderen Menschen auf die Suche nach ihrem Ausdruck, ihrer Botschaft, ihrer subjektiven Wahrheit mache. Aus dem Rohmaterial der Alltagssprache etwas zu formen, das plötzlich „ganz ist“, das Kraft ausstrahlt und Gültigkeit hat, macht glücklich. Und stark fürs Leben. Wo Stifte übers Papier fliegen, werden bald auch die Stimmen voller, und Herzen fließen über, zu den anderen, in die Welt, die auf einmal aus Millionen zauberhafter Einzelheiten zu bestehen scheint und doch zugleich ein rundes Ganzes ergibt. Das Gefühl für das Ganze, in liebevoller, achtsamer Wertschätzung jedes Details, das ist es, was ich, jenseits aller Wortkunst, unter Poesie verstehe. Poesie ist ein Zustand der hingewandten Liebe zur Welt – kein „positives Denken“, keine Brille mit rosarotem Filter, die alles ausblendet, was nicht passt. Poesie ist die Fähigkeit, auch scheinbar Widersprüchliches zusammenzufügen und zu versöhnen. Poesie behauptet nicht, alles zu können. Im Gegenteil: Sie weiß, dass ihre Mittel begrenzt sind und kalkuliert den riesigen leeren Raum der Unsagbarkeit mit ein. Poesie ist nicht der Weisheit letzter Schluss, sondern ihr Anfang, ihr zärtlicher Anstoß. Das Bekenntnis des Menschen, dass er aus nichts anderem als aus Begrenzung

besteht, in seiner Fähigkeit zu sehen, zu hören, sich auszudrücken. Und zugleich sein Hoffen darauf, dass sich das, was unsagbar ist, nach und nach doch erschließen kann. Nicht im Verstand. Sondern da, wo sich Zeit und Stille wie samtene Tücher über die unfertigen, unvollkommenen Worte legen, und auf einmal, über Nacht, vielleicht im Traum, neue Bilder und Einsichten erwecken.

Auf Poesie zu vertrauen heißt vor allem, das Warten zu lernen. Und sich mitunter auf Worte, Gedanken und Ideen einzulassen, die man erst einmal nicht versteht. Ich übe mich immer wieder in einer der ungefährlichsten und zugleich schwersten Etüden in der Kunst der Offenheit: ein Gedicht suchen, das mich abstößt, weil es mir langweilig scheint oder mir nichts sagt. Gerade dieses Gedicht auswendig lernen – „learn it by heart“, wie es die englische Sprache so treffend nennt. Und dann: warten. Sonst nichts. Warten, bis sich der wesentliche Sinn der Worte erschließt. Wie oft schon habe ich mir selbst bewiesen, wogegen mein Verstand bis heute rebelliert: Krampfhaftes Nachdenken reicht nicht aus, wenn es um das Ganze, um größere Wahrheiten und um Versöhnung mit dem Fremden, Unverstandenen geht. Das Getriebe unseres Intellekts mit all seinen kleinen, gut geölten Zahnrädern mag schnurren, so fleißig es will. Unsere Intelligenz verschafft uns Befriedigung, macht uns stolz, lässt uns strahlend neuen Erfolgen entgegenziehen. Doch kein geöltes Zahnrad und auch nicht das klügste, durchdachtste Argument der Welt kann uns jemals das Gefühl schenken, das eine Babybürste in unserem Nacken, der Duft einer Rose in unserem Herz und das Wort „Sonntag“ in unserer Seele hinterlässt.

Wenn ich mir wünsche, die Poesie möge wieder Einzug halten in manche Bereiche unserer Welt, so wünsche ich mir vor allem Menschen, die bereit sind, innezuhalten. Die Dingen auf den Grund gehen wollen, ohne sie sofort zu kategorisieren oder sie zu bewerten. Menschen, die wissen, dass alles, was geschieht, und jedes Wort, das jemand sagt, nicht mehr ist als das Ringen um Ausdruck ►

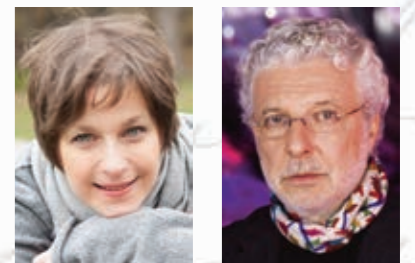
► angesichts dessen, was im Grunde sprachlos macht. Ich wünsche mir Menschen, die bereit sind, auch das Ungesagte, vielleicht sogar das Unsagbare zu ergründen, statt ihre Welt und ihre Urteile einzig auf das zu bauen, was jetzt im Augenblick sichtbar, hörbar und beweisbar ist.

Manchmal frage ich mich, was geschehen würde, wenn wir uns ein Jahr lang einfach nur ruhig hinsetzen würden, um der Welt, der Natur, den Menschen neben uns beim Existieren zuzusehen. Würden wir am Ende dieses Jahres klüger sein? Ich weiß es nicht. Aber ich glaube zu ahnen, dass die Fragen, die uns beschäftigen würden, um vieles liebevoller, weiter und offener wären als die, die wir uns heute stellen.

Nur sitzen und schauen, ein Jahr lang, das können wir uns vermutlich nicht leisten. Wir müssen und dürfen uns damit zufriedengeben, im Kleinen zu beginnen und die Poesie da ins Leben einzuladen, wo es ganz leicht gelingt. Vielleicht ist das ohnehin besser so, denn auch die Poesie selbst verzichtet ja auf das Extrem und setzt lieber auf Zwischentöne. Zum Wortgenie werden müssen wir dabei nicht unbedingt. „Dichten“ und „Poesie“ sind Geschwister, doch das eine Wort kommt von Reden (dicere) und das andere von Erschaffen (poésis) im Allgemeinen. Machen wir uns bewusst, wie wenig es braucht, um Stimmungen zu erschaffen. Im Guten wie im Schlechten: Eine Geste, ein bestimmtes Wort, ein bewusst gewähltes Accessoire verändern so viel, vielleicht unseren ganzen Tag und auch den unserer geliebten Menschen. Bringen wir die Welt, nach der wir uns sehnen, zum Schimmern, indem wir Goldfäden spinnen, wo es geht. Fragen wir uns: Wenn das hier, alles rund um mich, das Paradies wäre, was würde ich jetzt tun, weil es ganz naheliegend und einfach wäre?

Und dann: Tun wir es einfach. Wir werden bemerken: Ein einzelner poetischer Akt lässt uns aufmerksam werden für tausend andere Winzigkeiten, die schon lange da sind und ohnehin nur darauf warten, von uns gesehen zu werden. Ein einzelnes zauberhaftes Wort, das wir aus dem verstaubten Kämmerchen holen und neu polieren, lässt uns auf andere, liebe Worte aufmerksam werden, vielleicht aus Mündern, aus denen wir es nie erwartet hätten.

Auf poetische Weise das Auto putzen. Das Frühstück zubereiten, die Wohnungstür schließen, den nächsten Eintrag im Kalender gestalten. Sie wissen, wie das gehen könnte. Stimmt's? Ich zweifle nicht daran, denn der Mensch ist ein poetisches Wesen ebenso wie ein Ausbund an Intelligenz. Es ist Zeit, die Waage unserer Prioritäten aus ihrer Schiefelage zu befreien. Es ist Zeit, die Babybürsten und Rosen und auch uns selbst, im Spiel mit der Schönheit, zu ehren, weil all das, wenn wir es nicht vermässeln, länger bestehen wird als jedes noch so intelligente oder praktische Gerät. „Es ist Zeit, dass es Zeit wird“, sagt Paul Celan, einer der größten Poeten der Moderne. „Im Spiegel ist Sonntag“, das sagt er auch, im selben Gedicht. „Poesie liegt zum Beispiel hier, in der Spitze meines Zeigefingers.“ Das sage ich. Und freue mich auf alles, was jetzt gleich, im Namen der Poesie, geschieht. ☘



Barbara Pacht-Eberhart ist 2015 am 10. Juli gemeinsam mit dem Multimedia-Künstler André Heller zu Gast beim Dialogfestival Dialogikum Phönixberg in Niederösterreich. Dialogischer Abend und vertiefendes Seminar: „Träumt weiter! Vom Nähr- und Lehrwert menschlicher Phantasie“ (www.dialogikum.at). Alles über die poesietherapeutischen Schreibkurse, Lesungen und Bücher der Autorin finden Sie auf www.barbara-pacht-eberhart.at

Fotos: www.shutterstock.com; On-Air-André-Heller; Nina Goldhagl